

UNTERHALTUNGS-BEILAGE

des Allgemeinen Jüdischen Familienblattes

Henriette Herz

Die Zeit, in der dieser Stern am Himmel des Berliner jüdischen Salons aufging, kann mit einem Vorfrühlingstag verglichen werden, der, von milden Lüften beschwingt, dem Kalender vorausseilt und an sonnigen Gartenstellen hier eine Knospe und dort ein Blümchen hervorzaubert, während draußen die weiten Fluren noch hartgefroren unter der Schneedecke liegen. Was Mendelssohn und seine Freunde inauguriert hatten: die innere Loslösung der deutschen Juden von alten Lebensreformen, beginnt sich bereits im engeren und weiteren Kreise auszuwirken. Das Ghetto, von außen noch fest verrammt, verfiel im Innern einem schnellen Auflösungsprozeß. Ein großes Reinemachen hatte begonnen; das alte wurde teils vernichtet, teils — weil daran noch eine Herzensfaser hing — versteckt. Man riß alle Fenster weit auf, um Luft und Licht einströmen zu lassen, richtete alles auf den Glanz her, hing die weißesten Gardinen vor die blanken Scheiben und blickte sehnsüchtig nach den erwarteten Gästen von jenseits der Ghettomauer aus. Und die Gäste kamen — und staunten: so viel Prunk gepaart mit Geschmack, so viel Bildung und Empfänglichkeit! Welche Vorurteilslosigkeit, welche Hingabe an die neuen Ideale! Und gar erst diese Frauen und Mädchen: welcher Charme ging von diesen Jüdinnen aus und wie wußten sie alles in ihren Bann zu ziehen!

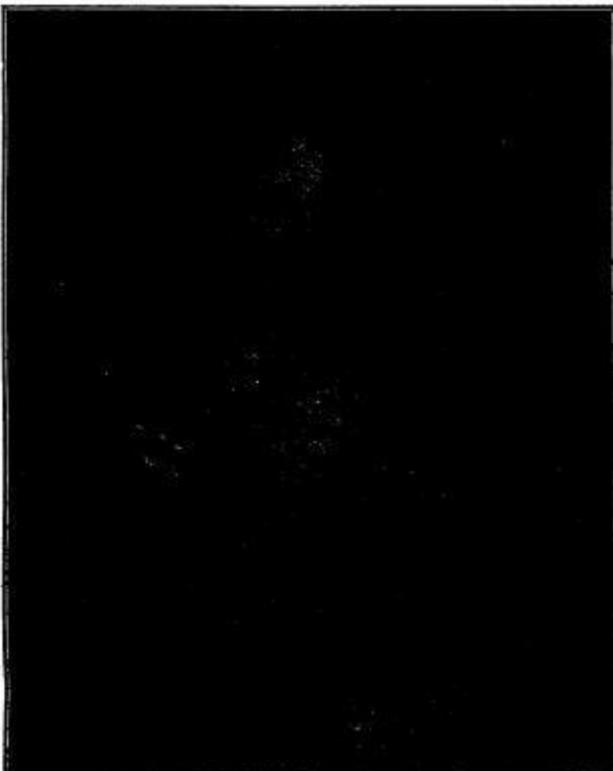
Das war der jüdische Salon, der Prinzen, Dichter und Gelehrte anzog als Stätte eines verfeinerten und veredelten Epikurismus, in die sie sich aus ihrem eigenen Milieu der starren Konvenienz, des schwärmerischen Pietismus oder der düsteren protestantischen Orthodoxie flüchteten.

Als Kind dieser Zeit tritt uns auch Henriette Herz entgegen. Bereicherten andere Jüdinnen das damalige Berliner gesellschaftliche Leben durch ihren starken geistigen Drang, so waren es vor allem ihre strahlende Schönheit und ihre majestätische Erscheinung, die Henriette Herz so viel Verehrung und Huldigung einbrachten. Vor allem ihre Schönheit — aber nicht ausschließlich diese, sondern auch ihre Vornehmheit und Korrektheit, der ganze Adel ihres Wesens. Dies kommt auch in ihrem Leben zum Ausdruck, dessen Darstellung hier kurz gegeben sei:

Im Jahre 1764 als Tochter des Hauptarztes am Berliner jüdischen Krankenhaus, Benjamin de Lemos, dessen Großvater seine portugiesische Heimat verlassen mußte, geboren, heiratete sie mit fünfzehn Jahren, nach dreijährigem Brautstande, den um siebzehn Jahre älteren Assistenten ihres Vaters, den Arzt und späteren Hofrat und Professor der Philosophie Marcus Herz, einen nichts weniger als schön zu nennenden Mann, der ganz in seinem Berufe und in seinen philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien aufging und jede zarte Regung seiner Frau als „Kinderei“ zurückwies. Nach fünfundzwanzigjähriger kinderloser Ehe, die der Frau materielles Wohlleben, eine beträchtliche Erweiterung ihrer Bildung unter Anleitung ihres gelehrten Mannes, aber kaum etwas von einer innigen seelischen Verbundenheit mit

diesem gebracht hatte, wird sie mit vierzig Jahren Witwe. Obwohl damals und noch lange nachher in der Blüte ihrer Schönheit stehend und von nicht wenigen umworben, geht sie keine zweite Ehe mehr ein und scheidet 1847 als vierundachtzigjährige Greisin aus dem Leben. So wie sie ihrem Manne die Treue bewahrt hatte, so blieb sie auch nach dessen Tode gegen sich selbst treu und ging rein und unbekakelt durchs Leben in Zeiten starker Wandlungen, wo so vieles sich gelockert hatte und nicht wenige strauchelten.

Ihr Austritt aus dem Judentum, den sie als Siebzigjährige vollzog, mag wohl in der Hauptsache



dem starken Einfluß zuzuschreiben sein, den Schleiermacher auf sie ausgeübt hatte, doch wäre dieser Einfluß nicht so mächtig gewesen, wenn er auf einen inneren Widerstand gestoßen wäre. Aber daran mangelte es vollständig. Wie viele andere ward Henriette Herz das Opfer ihrer Zeit. Wäre ihre Jüdischkeit durch Erziehung und Vorbild besser fundiert gewesen, dann hätte diese Frau vielleicht die nötige Charakterstärke aufgebracht, um auch ihrer Religion treu zu bleiben. Hatte sie doch in früheren Jahren aus Rücksicht auf ihre damals noch lebende Mutter es wiederholt abgelehnt, in fürstlichen Häusern als Erzieherin zu wirken, weil der Uebertritt zum Christentum als Bedingung gesetzt war, und dies obwohl ihre materielle Lage damals viel zu wünschen übrig ließ.

Und so wollen wir uns nicht zu Richtern über eine Dahingeschiedene aufwerfen, und das Richteram dem überlassen, dem allein es einzig zusteht: G'tt. F. R.

Im hohen Norden

Von L. Jaffe, Jerusalem.

Das Meer ist vereist. Nur das Luftschiff bringt uns ans Ziel — über das weißglitzernde Eis und unübersehbare Felder hinweg. Am Horizont dehnen sich Wälder wie in Schnee versunken. Unter uns taucht ein Meer von Dächern auf: wir nähern uns Helsingfors.

Der Aeroplan taucht plötzlich erdwärts. Er gleitet schnell über den Schnee und bleibt stehen. Auf dem Eisfeld eine Gruppe Menschen, in Pelze eingewickelt, Pelzmützen auf dem Kopf. Man begegnet dem Gast ruhig, kühl, zurückhaltend. Es ist hier wie überall: äußerlich assimilieren sich die Juden leicht ihrer Umgebung. In Finnland sind sie kalt und phlegmatisch wie die Finnen. Mein Gefühl sagt mir aber — und es hat sich nicht getäuscht — daß ich unter der äußeren Eisdecke ein lebendiges, treues jüdisches Herz finden werde. Dasselbe jüdische Herz, das sich mir in den Pampas Argentiniens enthüllt hat und jenseits des ewigen Schnees der Cordilleren, wo die kleine jüdische Gemeinde von Chile vergraben liegt, und in den Wäldern von Brasilien und in den weiten Ebenen und Wäldern am Aequator.

Die Ankunft im Aeroplan macht Eindruck. Jemand wirft hin: „Ein fliegender Sendbote!“ In der Begrüßungsrede auf der Versammlung heißt es: „Er ist uns vom Himmel gekommen“.

Eine kleine jüdische Gruppe von 1600 Seelen, auf die drei Städte Helsingfors, Wiborg und Abo verteilt. — Die finnländischen Juden sind Enkel und Kinder von Soldaten aus der Zeit Nikolaus I. und Alexander I. Sie sind stolz auf ihre Abstammung. Andere Juden haben in Finnland kein Wohnrecht gehabt. Jetzt leben dort auch einige russische Juden, die die Kriegszeit hinverschlagen hat. Man redet noch Jiddisch; Russisch hat man beinahe schon vergessen. Am ehesten hört man es noch in Wiborg. Außer Jiddisch spricht man in Helsingfors und in Abo Schwedisch, in Wiborg Finnsch, wie die übrige Bevölkerung. Bei der Jugend verdrängen die Landessprachen allmählich das Jiddische. Bei einer bekannten jüdischen Familie lernt das eine Kind in einer finnischen und das andere in einer schwedisch-hebräischen Schule. Jedes spricht seine Sprache.

Die finnischen Juden sind einfach, unmittelbar, gastfreundlich und sehr freigebig. Man findet offene Herzen und offene Hände. Sie haben immer viel für verschiedene Hilfsaktionen zugunsten notleidender Juden anderer Länder getan. Sie unterstützen weitgehend die wenigen armen Juden, die sich unter ihnen befinden. Der Vorsitzende der Gemeinde von Abo sagte mir mit Stolz und auch mit Recht: „Bei uns ist noch kein Armer zugrunde gegangen!“ Eine Dame in Helsingfors bemerkt: „Wir handeln nach dem Gesetz. Wenn ein Armer gewohnt ist, am Sabbat seinen Wein und sein Huhn auf dem Tische zu haben, so soll er es — und er hat es auch.“ Jede Gemeinde hat, wenn auch nur in Miniaturform, alle notwendigen jüdischen Einrichtungen, auch Sport- und Gesangsvereine, dramatische Gesellschaften, Scoutorganisationen, Frauen- u. Jugendvereine. Besonders warm schlägt das Herz der finnischen Juden für Palästina und für die jüdische

Die Prophetie

I.

S. W. Wenn wir von den antediluvianischen Bibelgestalten, insbesondere von der Noahs, absehen wollen, so tritt uns Abraham als erster Prophet entgegen. Gott selbst bezeichnet ihn als solchen (Gen. 20,7: „So gib nun die Ehefrau des Mannes zurück, denn er ist ein Prophet, und er wird für dich beten und du bleibst am Leben“). Daß Abraham das Amt eines Propheten in der Weise ausgeübt hätte, wie es die späteren Propheten taten, ist aus der Bibel nicht ersichtlich. Das wesentlichste Charakteristikum der Propheten ist das Enthüllen des zukünftigen, wenn auch, wie wir in der Folge sehen werden, noch andere geistige Fähigkeiten damit verbunden waren, wie das Bewirken von Wundern, das Gedankenlesen, der Blick für übermenschliche Visionen usw. Wohl gewährte Gott auch Abraham tiefe Einblicke in die Zukunft, doch bezogen sich diese göttlichen Manifestationen — mit Ausnahme der Mitteilung von dem bevorstehenden Untergang von Sodom und Amarah — lediglich auf sein eigenes Schicksal und das seiner Nachkommenschaft. Das Los anderer Völkerschaften wurde in diesen göttlichen Offenbarungen nur insoweit gestreift, als es mit dem Schicksal von Abrahams Descendenz verflochten war.

So ist Abrahams Prophetie nur rezeptiver Art. Zwar sehen wir ihn das göttliche Wort empfangen in einer Verbindung mit dem Allerhöchsten, die in ihrer intimen persönlichen Note und in ihrer überquellenden göttlichen Güte und Milde geradezu den Charakter einer Befreundung annimmt, sonst aber, in seinem Privatleben sozusagen, tritt bei Abraham kein prophetisches, sondern nur ein vornehmes, fürstliches Wesen in Erscheinung: er verwaltet seine Reichtümer, verkehrt mit dem Landesherrn Awimelech auf gleichem Fuße und erweist sich sogar bei der Rettung seines Neffen Lot als guter Stratege. Das Wort Gottes zu verkünden, fiel ihm nicht zu. Als Ausgangspunkt einer Entwicklung, die nicht mehr unterbrochen werden sollte, diente er der göttlichen Vorsehung bloß als edle Saat, die, unsichtbar nach außen, im Verborgenen alle Kräfte und Säfte in sich aufnimmt, um diejenigen Früchte hervorzu- bringen, deren Gott später für seine Zwecke bedurfte.

Wollen wir noch einen Blick auf das Milieu werfen, in dem sich dieses Leben entfaltete.

Nicht wie die Umwelt Noahs sieht diejenige Abrahams aus. Noah erlebte zwei Perioden, ein Ende und einen Anfang: einen bis zur tiefsten Depravation gelangten Entwicklungsprozeß der Gottlosigkeit, die dann, wie immer, durch Vernichtung enden mußte, und den Beginn eines neuen Prozesses, der in der Annaßung des Turmbaues kulminierte und aber-

mals eine göttliche Züchtigung, wenn auch keine völlige Vernichtung herbeiführte. Abraham hingegen, der sich auf göttliches Geheiß von diesem ganzen Gebiete weit entfernt hatte, fand in Kanaan eine Atmosphäre vor, die nicht ganz losgelöst von Gott war. Wir sehen z. B. (Gen. 20,6 f), daß Gott dem König Awimelech im Traum erscheint, ihn zwar wegen der Entführung Sarahs scharf vermahnt, aber nicht straft. Und es soll nicht wenig heißen, daß ihm Gott selbst Herzensunschuld zubilligt. (Welch kurzer Prozeß wurde bei ähnlichem Anlaß mit Pharao gemacht! [Gen. 12,17]). Den Emoriter Mamre und seine Brüder Eschkol und Aner erwählte sich Abraham zu Bundesgenossen (Gen. 14, 13), was auf die Qualität dieser Menschen genügend hinweist. Und nun erst dieser Malki-Zedek, König von Sodem! Blitzartig leuchtet diese Gestalt in einer kurzen Episode auf (Gen. 14, 18 f), um Jahrhunderte hernach in noch geheimnisvollerer Weise erwähnt zu werden (Ps. 110, 4). Wer war dieser König und „Priester des höchsten Gottes“, von dem sich ein Abraham segnen ließ und dem er „von allem den Zehnten gab“? Was waren es für Menschen, die unter der Obhut dieses Priester-Königs standen? Wie dem auch sei, auch anderen ward damals die Erkenntnis eines einzigen Gottes, wemgleich nur Abraham dazu ausersehen wurde, diese Erkenntnis kommenden Geschlechtern zu übermitteln. (Wird fortgesetzt.)